

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Karl Emil Gruhl weiland Wirklicher Geheimer  
Oberregierungsrat**

**Meyer, Alfred Gotthold  
Gruhl, Karl Emil**

**Leipzig, 1918**

2. Studienzeit.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6687**

Streben wurden hochgehalten <sup>1)</sup>. Auch ist es bezeichnend, daß Gruhls Intimus unter den Kameraden, Benno Emmel, der mit ihm für Schiller, Jean Paul und Heine schwärmte, in der Verbindung den Namen ‚Tell‘ führte, während Gruhl selbst ‚Schill‘ hieß. Ein Schimmer dieses jugendlichen Idealismus verklärt noch in den Aufzeichnungen des alten vielerfahrenen Mannes die Erinnerung an jene Zeiten; mit warmherzigen Worten schildert er insbesondere die tiefe Wirkung auf die Gemüter der Jünglinge, wenn bei feierlichen Gelegenheiten „der Landesvater stieg“.

Am 11. und 12. März 1852 fand die mündliche Reifeprüfung statt. Die schriftlichen Arbeiten waren alle günstig ausgefallen. Ideale Gesinnung sowie Sicherheit und Gewandtheit in der Darstellung waren bei seinem deutschen Aufsatz hervorgehoben; ein Zusatz in der Beurteilung der als „recht befriedigend“ bezeichneten mathematischen Arbeit lautete: „Ebenso zeichneten sich die sonstigen schriftlichen und mündlichen Klassenleistungen durch eine für einen Primaner seltene Gediegenheit aus, sodaß er stets die vollste Zufriedenheit seines Lehrers besaß.“ Auch die mündliche Prüfung verlief glatt. — Das Wissen der Lissaer Abiturienten wurde, nach dem späteren Urteile Gruhls, durch das anderer Anstalten übertroffen, aber eines hatte er dort gelernt: selbst denken und selbst arbeiten. „Schon dafür kann ich“, so sagt er zusammenfassend, „nicht dankbar genug sein, daß ich überhaupt diese Jahre wachsender geistiger Entwicklung ohne äußere Sorgen in so erfrischender und ermunternder Umgebung habe durchleben dürfen.“

## 2. Studienzeit.

Ende April 1852 ging es zusammen mit dem bisherigen Klassengenossen und Freund Benno Emmel nach Breslau, in langsamer Fahrt mit dem billigen Omnibus. Auf dem riesigen Bahnhof ward die Reise beendet. Am 4. Mai fand die Immatrikulation statt, ohne Feierlichkeit, rein geschäftsmäßig. Gruhl

---

<sup>1)</sup> Die „Verfassung“ oder „Bundesakte“, wie dem Geist der Zeit entsprechend die im Jahre 1852 neu abgefaßten Satzungen der Verbindung genannt wurden, umfaßte nicht weniger als 119 zum Teil lange Paragraphen. Der Name „Ausonia“ war laut § 8 wegen seiner „parteilosen Bedeutung“ gewählt

hatte ursprünglich die Absicht, theologische, sprachliche und mathematische Studien nebeneinander zu treiben, in dem unklaren Drange, so eine umfassende Grundlage zum Verständnis von Natur und Menschen zu gewinnen. Es fehlte ihm sachkundiger Rat. Doch bevorzugte er selbst gar bald mathematische und naturwissenschaftliche Vorlesungen. Er hatte das Glück, den später so berühmten Chemiker Bunsen zu hören, der mit einfachsten Mitteln vortrefflich gelingende Experimente machte. Da aus Bunsens Darlegungen sich ergab, „daß die chemische Verwandtschaft der Urstoffe sich nach Maß und Zahl regelt,“ gewann der jugendliche Hörer die Überzeugung, daß der Menscheng Geist das Welträtsel lösen „und daß die Mathematik den Schlüssel dazu bieten“ könne. Ferner besuchte er die Vorlesungen des Physikers Kirchhoff, der ebenso wie sein Freund Bunsen bald darauf einem Ruf nach Heidelberg folgte, wo beide ihre berühmte Entdeckung der Spektralanalyse bekannt gaben. Kirchhoffs frischer Vortrag, seine sicheren Versuche und insbesondere seine freundlichen Anleitungen fesselten Gruhl in höchstem Maße. Nicht minder dankbar folgte er den Vorträgen Kummers, dessen „mathematische Übungen“ er eifrig besuchte. Seine Teilnahme gehörte aber auch den beschreibenden Naturwissenschaften, namentlich dann, wenn sie ihm für entwicklungsgeschichtliche Auffassung neue Anregung boten. Neben diesen Fachstudien vernachlässigte er indes die allgemeine Bildung nicht, er hörte Geschichte, polnische Literatur und bei dem geistvollen Professor Branitz Psychologie und Logik sowie Geschichte der Philosophie.

Gruhl beklagt es, daß sich keine Gelegenheit bot, mit einem der von ihm verehrten Dozenten in näheren persönlichen Verkehr zu kommen, daß auch sonst zum Anschluß an gebildete Familien sich fast keine Möglichkeit zeigte. Überdies nötigte die beschränkte materielle Lage zur Zurückhaltung. „Das brennende Verlangen“ zu studieren hatte ihn bei den Beratungen daheim alle Hindernisse übersehen lassen. Der Vater konnte nennenswerte bare Zuschüsse nicht gewähren; der junge Student war auf 80 Taler, die er in Lissa von seinen Privatstunden sich erspart hatte, und auf die Aussicht angewiesen, ein Stipendium zu erhalten. So mußte er sich mancherlei Entbehrung auferlegen, ohne daß der Jugendmut dadurch Einbuße erlitt. Als ehemaliger Ausone war er wie der Schulfreund Emmel in die Burschenschaft der Kaczeks

eingetreten, die sich etwas auf derben teutonischen Ton, ja taktloses Gebaren zugute tat, aber das Studium durch die von der Verbindung erhobenen Ansprüche nicht gefährdete; im Gegenteil, es wurde wissenschaftliches Bestreben als eins der Grundprinzipien deutscher Burschenschaft besonders hochgehalten. Daß daneben fröhliches Burschenleben herrschte, auch ungestraft manches unternommen wurde, was mit der Polizeiordnung nicht gerade im Einklang stand, mißfiel dem jungen Bruder Studio nicht. Da Breslau damals noch nicht allzu groß war, spielten die Studenten tatsächlich eine Rolle in der Stadt. Aber auch Kunstdarbietungen wurden gern aufgesucht; im Theater gab es für die Söhne der alma mater billige Plätze, und zu Konzerten war ihnen der Zutritt leicht gemacht. Aber neben jugendlichem Frohsinn und erhebendem Kunstgenuß machte sich doch in politischen und religiösen Dingen ein bitterer Pessimismus geltend, der in jenen Jahren der Reaktion als Grundstimmung weite Kreise beherrschte. Als Bibliothekar seiner Verbindung vermittelte Gruhl die Anschaffung der neuesten Schriften, in denen politische, soziale, religiöse Fragen behandelt wurden und die zu Vorträgen an den wissenschaftlichen Abenden anregenden Stoff boten. So sehr bei Gruhl selbst, dem damals alle Erkenntnis von den Naturwissenschaften, von dem Sinnlich-Wahrnehmbaren auszugehen schien, den hergebrachten Anschauungen gegenüber die Lust zur Verneinung mächtig war, so zeugte doch sein Bestreben, in einer Art von Entwicklungstheorie — vor Darwin und Haeckel — sich wissenschaftliche Ausgangspunkte für seine Behauptungen zu schaffen und durch sorgfältige Beobachtungen eine sichere Grundlage für seine Weltanschauung zu gewinnen, von dem Ernst und der selbst im Jugenddrange maßvollen Art seines Wesens.

Die nach einiger Zeit eingetroffene Bewilligung des Stipendiums und eine Anzahl Freitische hatten eine Besserung der äußeren Lage herbeigeführt, sodaß Mittel übrig blieben zu Ausflügen, die mit einigen Verbindungsbrüdern in die Sudeten unternommen wurden. Die Schönheit der Bergwelt öffnete die Herzen, die Bekanntschaft mit den Bewohnern aber lehrte, daß überall Licht und Schatten vorhanden seien. Auch zu einer Reise in die Sächsische Schweiz und nach Dresden bot sich Gelegenheit.

Michaelis 1853 vertauschte er Breslau mit Berlin, wohin Emmel, der Jurisprudenz studierte, schon ein Semester früher übergesiedelt war; mit ihm wohnte er auch zusammen, zuerst im sogenannten lateinischen Viertel, in der Marienstraße, und dann in der Französischen Straße, wo die gutmütige Schuhmacherfrau „Mama Ponsong“ für beide treulich sorgte.

„Ich habe in Breslau nicht nur studiert, ich bin auch Student gewesen.“ Dieser sein Ausspruch hat auch für die Berliner Zeit noch Gültigkeit. Die vom Großvater ererbte Fähigkeit, mit offenen Augen ein Stadtbild aufzunehmen und die verschiedenen Schichten der Bevölkerung zu beobachten, wurde wie in Breslau so auch in der größeren, aber damals noch recht altväterlichen und sparsamen Landeshauptstadt fleißig geübt. Den Kunstgenüssen wurde weiter gehuldigt, soweit, ja fast mehr als der schmale Geldbeutel es erlaubte; neben Konzerten und Opern zog namentlich das Schauspielhaus an, wo „die Schönheiten unserer klassischen Dramen und die Kraft Shakespearescher Charaktere“ dank hervorragender Darstellung zu klarem Bewußtsein gebracht wurden. Den Museen gewidmete Stunden vermittelten das Verständnis für die Schöpfungen der bildenden Künste. Spaziergänge und Ausflüge machten mit den geschichtlichen Stätten und mit den Schönheiten der damals noch meist verkannten Mark vertraut, und nach einem sparsam verlebten Sommer wurde von den beiden Freunden eine ausgiebige Wanderung durch den Harz und den Thüringer Wald unternommen.

Dabei wurde gewissenhaft gearbeitet. Der geniale Lejeune Dirichlet, der Ostern 1855 als Nachfolger von Gauß nach Göttingen ging, lehrte damals noch in Berlin, und Gruhl preist sich glücklich, daß er drei Semester lang ihn in seinen wichtigsten Vorlesungen hören durfte. „Sein klarer Vortrag und die Sicherheit, mit der er die schwierigsten Rechnungen elegant durchführte, ließen eine Ermüdung oder Abspannung nicht aufkommen,“ obwohl er von 2—3 Uhr, also unmittelbar nach der Mittagszeit zu lesen pflegte. Neben ihm bot für mathematische Studien erwünschte Förderung der spätere Herausgeber des Crelleschen Journals Dr. Borchardt, der in „Übungsstunden“ von seinen Hörern schriftliche und mündliche Entwicklungen forderte. Selbst aus der eigentümlichen Art des Neugestalters der synthetischen Geometrie, des außerordentlichen Professors Steiner, der als Mensch von „bekannter rauher

Individualität“ war <sup>1)</sup>, wußte Gruhl Nutzen für sein mathematisches Verständnis zu gewinnen. Nicht ganz auf seine Rechnung kam er bei den naturwissenschaftlichen Vorlesungen, zumal da er immer noch von der Hoffnung geleitet wurde, bei den chemischen und physikalischen Vorgängen durch Maßbestimmung, in mathematische Formeln gebrachte Gesetze „zur Lösung des Welträtsels“ zu gelangen. Immerhin kam Clausius, der damals, vor seiner Berufung nach Zürich, als Privatdozent in Berlin war, in der „mechanischen Wärmelehre“ seinen Anschauungen entgegen; nicht weniger regten des ernststen Magnus Kolloquien über neue physikalische Fragen sowie die Vorträge des beweglichen Dove über Meteorologie, noch mehr über Optik ihn an, die über Optik in solchem Maße, daß er diesen Teil der Physik zu einem Lieblingsgebiet erkor. Allgemeine Zoologie hörte er bei dem Begründer des Berliner Zoologischen Gartens, dem betagten Professor Lichtenstein.

Neben den Meistern seiner Fachwissenschaften ließ er aber auch andere hervorragende Universitätslehrer auf sich wirken; so die beiden Antipoden, den konservativen „vielgerühmten und vielgeschmähten“ Stahl und den Kenner des englischen Verfassungsrechtes Gneist, ohne für den einen oder den anderen sich zu erwärmen. In der Philosophie konnte er den Abstraktionen des geistvollen Hegelianers Werder ebensowenig wie den pathetischen Scherzen des anderen Hegelschülers Michelet rechten Geschmack abgewinnen; um so bedeutsameren Einfluß auf sein Denken übte Trendelenburg aus, bei dem er „philosophische Übungen“ belegte. Hier wurde Aristoteles gelesen, übersetzt, interpretiert, und an den Besprechungen beteiligte Gruhl sich lebhaft, sodaß er dem leitenden Lehrer auch persönlich näher trat. Als einen Beweis großen Vertrauens schätzte er es, daß Trendelenburg, der damals gerade einen Band Abhandlungen herausgab, ihn zum Lesen der Korrektur heranzog.

Vom Verbindungsleben hielten sich Gruhl und Emmel in Berlin fern, wenn auch für die aus Breslau kommenden Raczeks bundesbrüderlich gesorgt und mit ihnen ein freundschaftlicher Verkehr gepflegt wurde. Immerhin standen diese Semester doch

---

<sup>1)</sup> Vgl. Julius Lange, Jacob Steiners Lebensjahre in Berlin — Programm der Friedrich Werderschen Oberrealschule 1899.

mehr als die Breslauer unter dem Zeichen abschließenden Studiums und geistigen Wachstums. Emmel, der zu Ostern 1855 nach fleißigem Arbeiten das Auskultatorexamen bestand, ging in die Heimatprovinz; Gruhl teilte sein Zimmer nun vorübergehend mit anderen ehemaligen Lissaer Gymnasiasten. Er ließ sich Ostern 1855 ermatrikulieren und bereitete sich für die Lehramtsprüfung vor. Doch hospitierte er nebenbei noch bei Trendelenburg und Magnus, ferner bei Raumer und Ranke sowie bei dem Vater der Geographie, Ritter. Als er sich die Prüfungsaufgaben hatte geben lassen (eine philosophische, eine mathematische und eine physikalische), trieb er für diese umfassende Vorarbeiten, sodaß geraume Zeit verging. Allerdings war nicht nur die Neigung, die durch die Themata angeregten Fragen gründlich zu verfolgen, an der Verzögerung schuld. Noch ein anderer Umstand bewirkte Hemmungen. Wohl hatte er fleißig studiert und Kenntnisse und Anschauungen gewonnen, aber der Gesamtertrag befriedigte ihn nicht. „Von verschiedenen Punkten aus hatte ich versucht, zu einem letzten Erklärungsgrunde vorzudringen, mit anderen Worten, eine Weltanschauung zu gewinnen, die mir die Religion zu ersetzen vermochte, überall aber . . . war ich in Einzeluntersuchungen geraten, die von dem gesuchten Endziel ablenkten; ein geistiges Band, welches die erworbenen Kenntnisse alle zusammenhielt, hatte ich nicht gefunden.“ So berichtet er selbst. Von dem Gedanken gepackt, daß all sein Wissen lüdenhaft und im letzten Grunde wertlos sei, erlebte er abermals hypochondrische Anwandlungen, so daß er in derartigen düsteren Stunden daran dachte, das Studium endgültig aufzugeben und lieber das väterliche Handwerk zu erlernen. Zu anderen Zeiten plagte ihn wieder die Erwägung, daß er nach bestandener Prüfung Berlin verlassen mußte und damit „überhaupt die Möglichkeit aufhörte, etwas wenigstens einzubringen in die Geheimnisse alles Seins und Werdens“. Da griff — es war inzwischen Hochsommer 1856 geworden — Trendelenburg heilsam mit der Mahnung ein, zum letzten Termin vor den Universitätsferien seine Arbeiten abzugeben. Gruhl tat es; am 5. August — seinem 23. Geburtstag — hielt er vor dem bekannten Professor Schellbach im Friedrich-Wilhelms-Gymnasium die üblichen Probelektionen (in Mathematik und Physik) und erwarb sich dabei schnell dessen Wohlwollen, und am 8. und 9. August bestand er